

Meine Mama und ich erzählten uns vor dem Einschlafen immer Geschichten. Wir schalteten den Fernseher aus, und im Dunkeln sollten wir uns Geschichten ausdenken. Ich weiß nicht, warum wir das machten, aber wir genossen diesen Moment sehr. Wir lachten, wenn wir im Stockdunkeln auf dem Doppelbett saßen, das uns mein Opa geschenkt hatte. Seit wir nach Santiago gekommen waren, hatten wir beschlossen, in einem Bett zu schlafen. Obwohl, eigentlich traf meine Mama die Entscheidung: Sie sagte, dass nicht genug Geld für Gas da sei und wir keinen Herd haben könnten und dass es am besten wäre, zusammen zu schlafen, so wie früher, als ich ein Kind war und wir noch in Iquique lebten. Klar, dass ich nicht weiterfragte. Ich schnappte mir nur ein paar Sachen und zog in ihr Zimmer um, unser Zimmer.

Mein Papa schlägt mit seinen Zeigefingern auf das Lenkrad, als würde er Schlagzeug spielen. Die Frau und ihr Sohn schlafen, aber das ist ihm egal. Ich drehe die Lautstärke des MP3 herunter. Er trommelt weiter auf dem Lenkrad, während man eine Gitarre und ein Schlagzeug hört. Das ist Pat Metheny. Er schaut mich an und grinst. Ich nehme die Kopfhörer raus. Er hört nicht auf zu grinsen. Er fragt, ob ich auch weiß, was da gerade spielt. Ich nicke. Er trommelt immer heftiger auf das Lenkrad ein. Als der Song zu Ende ist, erzählt er mir, wie er mal Pat Metheny live gesehen hat, im Nationalstadion, als er mit Nancy dort war. Dann sagt er, dass er mich mitnehmen würde, wenn er nochmal hingehen sollte. Ich sage nichts und schaue aus dem rechten Seitenfenster. Ein Mann, der durch die Wüste läuft. Ich kann ihn einige Sekunden lang sehen, bevor wir ihn hinter uns lassen und er zwischen den Hügeln verschwindet. Ich sehe ihn und stelle mir vor, ich, wie der Mann, gehe durch die Wüste und verliere mich. Wie ein *empampado*. Von der Wüste verschluckt. Ich mag dieses Wort. *Empampado*. Ich schaue weiter hin. Wir entfernen uns. Es erklingt wieder Pat Metheny, und mein Papa fängt wieder an, auf dem Lenkrad zu trommeln.

Es war in einer dieser stockdunklen Nächte, als mir meine Mama das von meinem Onkel Neno erzählte. Sie sagte, es gäbe viele Dinge, die ich nicht wisse, und dass es nicht ihre Idee gewesen sei, mich anzulügen, dass es so mit meinen Großeltern vereinbart gewesen sei. Und sie erzählte mir die Geschichte. Mit Details. Mit Pausen des Schweigens. Tage später würden wir nicht mehr weiter von meinem Onkel Neno reden. Tage später würde es um eine andere Geschichte gehen, die niemand erzählen wollen würde.

Wir halten an einer Tankstelle. Mein Papa kauft ein paar Getränke und etwas zu essen. Ich bleibe beim Auto und schaue zu, wie die Frau und der Sohn in Zeitschriften blättern, während sie warten, dass mein Papa zurückkommt. Ich denke an meine letzte Reise nach Iquique. Meine tote Oma. Ihre geschlossenen Augen und ein Rinnsal Blut, das aus ihrem Mund läuft. Ein Rinnsal, das auftaucht, gerade als sie den Sarg schließen. Danach der Friedhof. Sie begruben sie neben meinem Onkel Neno. Ich glaube, sie mussten an diesem Morgen ein paar Überreste von meinem Onkel rausnehmen, damit beide in dieselbe Grabnische passten. Mein Papa wollte das nicht mit ansehen, also musste mein Opa hingehen. Er sagte, die Leiche meines Onkels sei mumifiziert gewesen. Mein Papa sagte nichts.

Am nächsten Tag ging ich nicht zur Vorlesung. Ich glaube nicht, dass es wegen der Geschichte mit meinem Onkel war, ich hatte einfach keine Lust aufzustehen. Ich studierte Journalismus, wollte beim Radio arbeiten, wollte eine Fußballsendung moderieren oder was mit Interviews. Aber das Einzige, das meine Mama wollte, war, dass ich Jura studiere. Immer wieder sagte sie, dass ich mit Journalismus meine Zeit verplempern würde und dass das keine Zukunft hätte, dass das mit dem Radio Blödsinn sei. Das sagte sie. Aber ich träumte von großen Kopfhörern, Studios und den Interviews mit verschiedenen Sportlern. Oder davon, die Nachrichten zu moderieren. Am Ende bewarb ich mich und wurde genommen. Ich erzählte es meinem Papa, und er gratulierte mir. Als ich ihm erzählte, ich müsse für die Immatrikulation zahlen, sagte er, dass er kein Geld habe. Auch nicht, um mir den Monatsbeitrag zu zahlen. Ich musste mich um Stipendien bewerben. Zum Glück bekam ich sie alle.